

Literatur

APA (2006). Evidence-based practice in psychology. *American Psychologist* 61 (4), 271–285.

Cottraux, J., Note, I. D., Boutitie, F., Milliere, M., Genouihlac, V., Yao, S. N., Note, B., Mollard, E., Bonasse, F., Gaillard, S., Djamoossian, D., de Mey Guillard, C., Culem, A. & Gueyffier, F. (2009). Cognitive Therapy versus

Rogerian Supportive Therapy in Borderline Personality Disorder. *Psychother. Psychosom.*, 78, 307–316.

King, M., Sibbald B., Ward, E., Bower, P., Lloyd, M., Gabbay, M. et al. (2000). Randomised controlled trial of non-directive counselling, cognitive-behaviour therapy and usual general practitioner care in the management of depression as well as mixed anxiety and depression in primary care. *Health Research Technology Assessment*, 4 (19).

Sylvia Gaul

Eberhard Nölke & Marylin Willis (Hrsg.): Klientenzentrierte Kunsttherapie in institutionalisierten Praxisfeldern.

Bern-Göttingen-Toronto-Seattle: Hans Huber, 2002. 141 Seiten, ISBN 3-456-83883-2, € 24,95/Sfr. 42,80.

Hier liegt ein sowohl für Therapeuten bzw. Therapeutinnen als auch für sozialpolitisch Interessierte besonders lesenswertes Buch vor. In einer von den Herausgebern fundiert geschriebenen Einleitung wird nicht nur klientenzentrierte Kunsttherapie theoriebezogen beschrieben, sondern es werden die jeweiligen Praxisfelder, aus denen die speziellen nachfolgenden Artikel stammen, mit auf Deutschland bezogenen Daten und Zahlen dargestellt. So wird aufgezeigt, dass die Arbeit in psychotherapeutischen, psychiatrischen, heil-, sonder- und allgemeinpädagogischen Handlungsfeldern durch komplexe und neue Problemstellungen gefordert ist. Kulturelle Besonderheiten, unterschiedliche Wertesysteme und sprachliche Barrieren von Migranten bzw. Migrantinnen, die Bürgerkriegen und Vertreibung entkommen und mit drohender Abschiebung in Asylverfahren konfrontiert sind, machen in diesen Zusammenhängen Kunsttherapie zu einem wichtigen Teilbereich institutionalisierter Angebotsstruktur.

Kunst als Merkmal und Teil jeder Gesellschaftsformation kann kulturelle Aspekte symbolisieren und ermöglicht persönlichen Ausdruck von Kreativität. Kunsttherapie, so stellen erfahrene Praktiker und Praktikerinnen in diesem Buch vor, entfaltet gerade dort ihre Wirkkraft, wo die Möglichkeit der verbalen Kommunikation eingeschränkt ist oder das Potenzial kreativer Ausdrucksmöglichkeiten gefördert werden soll. So ist kunsttherapeutisches Arbeiten eine Möglichkeit, über Sprache, kulturelle Unterschiede, kognitive Einschränkungen, bedingt durch psychiatrische Erkrankungen oder Demenz des Alters, hinausgehend therapeutisch zu wirken, was eindrucksvoll mit Einzelfallbeschreibungen und Bildmaterial in diesem Buch dargestellt wird. Die Klienten und Klientinnen werden in dieser Art der therapeutischen Arbeit mit ihren kreativen Anteilen wahrgenommen, die Fixierung auf Defizite weicht einer die kreativen Potenziale unterstützenden Sichtweise. So kommt der Kunsttherapie eine stützende Funktion für die Rückkehr in die Lebenspraxis der Klienten und Klientinnen zu.

Der erste Teil der Einleitung widmet sich theoriebezogenen Überlegungen. Die Autoren, Eberhard Nölke und Marylin Willis,

setzen sich mit Kunst als kreativer Ausdrucksform, mit dem Verhältnis von künstlerischem Handeln bzw. Kunsttherapie und der klientenzentrierten Theorie der Kreativität von Carl R. Rogers und Natalie Rogers auseinander. Die Autoren befassen sich in inhaltlich sehr verdichteter Form mit den kunsttherapeutisch wesentlichen Aspekten und theoretischen Konstrukten. Sie belegen damit eindrucksvoll, wie Kunsttherapie weit über eine instrumentelle Rolle, die ihr mitunter im Rahmen psychosozialer Versorgung zugeschrieben wird, hinaus reicht.

Ein Abriss über Kreativität führt in das Thema ein: Der Mensch ist nach Ernst Cassirer ein „animal symbolicum“, er ist dazu fähig, eine innere Repräsentation der äußeren Realität zu bilden. Die Phantasie als spezifisch produktive Leistung der menschlichen Vorstellungskraft ist Keimzelle der Kreativität und ein Akt, der Neues hervor bringt und damit Selbstentwürfe und Selbstbilder verändern kann. Nonverbalen Ausdrucksformen wohnt gegenüber sprachlichen Zeichen die Fähigkeit inne, ein genaues Bild des „Individuellen“ hervor zu bringen. Konkret Ausgedrücktes wird so zur Projektionsfläche zwischen dem Inneren und dem Äußeren eines Individuums.

Die Gemeinsamkeit künstlerischer Produktion und kunsttherapeutischer Gestaltungsprozesse ist die Versunkenheit im Schaffen, die der nachträglichen Kontrolle zugänglich ist. Hier werden Winnicotts „intermediärer Raum“ und Meads Dialektik des „I and Me“ zitiert. Der kreative Akt ist eine Begegnung. Der Gestaltungsprozess schafft eine eigene Ebene des Beziehungsgeflechts, da das Werk in seiner materialen Autonomie existiert. Therapeut bzw. Therapeutin und Klient bzw. Klientin können sich jeweils einzeln oder gemeinsam dazu in Beziehung setzen. Durch dieses Dritte im Bunde, als Distanz schaffendes „Dazwischen“, wird die Abhängigkeit und Bindung an den Therapeuten bzw. die Therapeutin begrenzt. Damit beschreiben die Autoren ein wesentliches Element von Kunsttherapie und leiten über zu dem spezifisch klientenzentrierten Theorieteil der Kunsttherapie.

In knapp vier Seiten gelingt es den Autoren, die wesentlichen Konstrukte der klientenzentrierten Persönlichkeitstheorie und Therapietheorie von Carl R. Rogers darzulegen. Kreativität ist Ausdruck der Aktualisierungstendenz, der Tendenz sich auszudehnen und sich zu erhalten. Mit der Offenheit gegenüber dem eigenen Erleben wird auch sozial konstruktive Kreativität möglich; eine Bewertung solcher materialisierter schöpferischer Ideen nimmt Bezug auf die eigene organismische Reaktion. Die Transformationsmöglichkeiten des spielerischen kreativen Umgangs finden sich im Konzept der „Creative Connection“ von Natalie Rogers, der Tochter von Carl Rogers. In der von ihr auf klientenzentrierter Grundlage entwickelten „Expressive Arts Therapy“ wird dem Klienten bzw. der Klientin die Möglichkeit eingeräumt, einen Ausdruck auf mehrere andere Ausdrucksformen zu transformieren. Der Selbsterforschungsprozess gewinnt damit eine schrittweise Differenziertheit, die komplexe Möglichkeiten der Erkenntnis eröffnet. Es wird aber auch auf das wesentliche Element klientenzentrierter Psychotherapie hingewiesen: Entwicklung bedarf förderlicher Bedingungen. Es bedarf einer Begleitung, die den Menschen und seinen geschaffenen Werken mit einfühlendem Verstehen, Akzeptanz und Authentizität gegenübertritt.

Hervorzuheben ist, gerade im Zusammenhang mit Kunsttherapie, die sich zumeist nur auf Protokolle und ggf. die Werke bzw. ihre Abbildungen der Klienten stützen kann, dass hier von den Autoren die Arbeit der Praktiker und Praktikerinnen besonders gewürdigt wird, als eine Arbeit, „die unter dem Handlungszwang steht, in der Praxis die einmalige therapeutische Situation im Interesse der KlientInnen und gemeinsam mit ihnen zur Bearbeitung ihrer Probleme zu gestalten.“ „Was professionelle Psychotherapeuten können, ist zu einem nicht unerheblichen Teil etwas anderes, als in ihren offiziellen Theorien beschrieben wird“, wird Buchholz (1999) zitiert, um auf die Differenz von Theorie und Praxis zu verweisen.

Im zweiten Teil des Einleitungskapitels geht es um klientenzentrierte Kunsttherapie in institutionellen Handlungsfeldern der psychosozialen Versorgung. Hier kommt einer der im Anhang benannten Arbeitsschwerpunkte von Eberhard Nölke, nämlich Theorien und Methoden psychosozialer Arbeit, zum Tragen. Klug und informativ

werden soziale Institutionen und institutionelle Handlungsfelder von einem wissenschaftlichen Standpunkt aus erläutert sowie dargelegt, welche Funktion dem kunsttherapeutischen Angebot zukommt: Freiräume bereitzustellen, in denen das eigene Handeln erfahrbar und das gestalterische Tun erprobt werden kann, um Ganzheitlichkeit und Wohlbefinden sowie Selbstbestimmung und Selbstbewusstsein zu erreichen.

In der Folge werden nun die einzelnen institutionellen Handlungsfelder beschrieben und mit Zahlen und Informationen belegt. Als Beispiel sei herausgegriffen, dass Bildungsangebote der Jugendarbeit und außerschulischen Jugendbildung in Deutschland in 14 753 Einrichtungen mit 37 878 Mitarbeitern bestehen.

So entsteht ein sozialpsychologisches Gesamtbild von in Deutschland lebenden Menschen, die von Migration, globaler Flucht und Vertreibung, Zuflucht vor Gewalt, geistiger Behinderung, psychiatrischen Erkrankungen, Strafvollzug und altersbedingter Beeinträchtigung betroffen sind. Die Art und Weise, wie in diesem Buch über diese Menschen, deren Notlagen, widrige Lebensbedingungen, traumatisierende Erfahrungen berichtet wird, lässt erkennen, dass hinter jeder einzelnen Zahl eine menschliche Biografie steht, der mit Wertschätzung und Respekt begegnet wird.

In den einzelnen Beiträgen, die von Ina Lorenz, Barbara Wilz, Ingrid Dahlen, Brigitte Lampke, Anette Ciesla und Andreas Hett geschrieben sind, erhält der Leser bzw. die Leserin Gelegenheit, den Therapeuten und Therapeutinnen bei der Arbeit zuzuschauen und die Arbeit auch anhand der Werke der Klienten bzw. Klientinnen „anzuschauen“. Eindrucksvoll belegen diese Beiträge, was klientenzentrierte Kunsttherapie ist, was sie vermag und mit welchem hohem Empathie- und Beziehungsverständnis hier von engagierten Therapeuten und Therapeutinnen gearbeitet wird.

Es geht um die Würde und den Respekt vor den Personen und ihren vielfältigen schöpferischen Ausdrucksformen, schreiben die Autoren in ihrem Nachwort. Dies aufzuzeigen gelingt den Herausgebern und Gestaltern der einzelnen Beiträge.

Kurzum: Dieses Fachbuch, das für Theoretiker wie für Praktiker von hohem Informationsgehalt ist, ist darüber hinaus als humanistisches Lesebuch zu empfehlen.

Karin Wunderlich

Keith Tudor und Mike Worrall: Person-Centred Therapy. A Clinical Philosophy.

London/New York: Routledge, 2006. 305 Seiten, ISBN 978 1583 911242 (pbk), € 29,99/ SFr 46,90.

Der Titel verspricht nicht zu viel: Hier liegt ein breit angelegter und mit Liebe zum Detail durchgehaltener Anlauf vor, personenzentrierte Theorie neu aufzurollen. „Zwei Aufgaben fallen jeder Generation neu zu“, sagen die Autoren, „alte Weisheit wiederzuentdecken und zu überdenken, und sie mit neueren, laufenden Entwicklungen in

Verbindung zu setzen. Rogers hat das zu seiner Zeit getan, und wir wollen hier etwas Ähnliches anbieten“ (S. 8).

Ein ehrgeiziges Projekt, mit großen Zielen: Zum einen soll Personenzentrierte Psychotherapie als fundiert, wissenschaftlich gut untersucht und konkreten philosophischen Prinzipien verpflichtet